



Donnerstag wird der Bericht des Untersuchungsausschusses Staatsoper im Abgeordnetenhaus beraten. Linke, Grüne und Piraten haben jeweils ein Sondergutachten als Zusatz formuliert, weil der Originalbericht aus ihrer Sicht nicht genügend aufklärt. SEITE 23
Foto: dpa

Die Unsichtbaren

22. JUNI 1941 Seit 2013 fordern Historiker und linke Politiker ein Denkmal für die Toten von NS-Rassismus und Vernichtungskrieg. Ein plausibles Konzept für ein Denkmal in Berlins Mitte gibt es längst. Und jetzt?

VON STEFAN REINECKE

Grigori Formenko war Unteroffizier der Roten Armee. Eine Woche nach dem Überfall der Deutschen, am 28. Juni 1941, fiel er der Wehrmacht in die Hände. Er wurde in ein Lager verschleppt, in dem nichts als der Tod wartete. Formenko versuchte dem Hungertod durch Flucht zu entkommen. Am 9. August 1941 wurde er, 26 Jahre alt, im Stalag 307 in Dęblin südlich von Warschau erschossen.

Es gibt Millionen Geschichten wie die von Formenko. Wehrmacht und SS töteten auf dem Rückzug weißrussische Bauern, die Nazis ermordete gezielt die polnische Elite. Ukrainer wurden als Geiseln getötet, russische Frauen verhungerten, weil die deutschen Besatzer Millionen von Untermenschen aus dem Weg schaffen wollten. Kriegsgefangene und Zivilisten wurden allesamt Opfer des antislawischen Rassismus der Nazis. In der bundesdeutschen Erinnerungslandschaft sind sie bis heute nahezu unsichtbar geblieben. Es gibt kleinere Gedenkstätten – doch in Berlin, dem Ort, wo die Verbrechen geplant wurden, erinnert nichts an diese Taten.

Das will eine Initiative ändern, die Peter Jahn, früherer Direktor des Deutsch-Russischen Museums in Karlshorst, angestoßen hat. Jahn und einige Mitstreiter wollen einen „Gedenkort für die Opfer der NS-Lebensraumpolitik“ in Berlin etablieren.

Der etwas ungelene Titel entspricht der komplexen Lage. Denn das Denkmal soll nicht, wie es der Linkspartei anfänglich vorschwebte, ausschließlich den mehr als drei Millio-



Sowjetische Ehrenwache, Mahmal im Tiergarten – möglicher Standort fürs neue Mahmal. F.: Zöllner/Ullstein Bild

Mögliche Standorte für den Gedenkort für die Opfer der NS-Lebensraumpolitik



Quelle: Initiative für einen zentralen Erinnerungsort an die Opfer der Vernichtungspolitik in Polen und der Sowjetunion. taz.Grafik: infotext-berlin.de

nen sowjetischen Kriegsgefangenen gewidmet sein, die die Wehrmachtführung kalt sterben ließ oder ermordete, sondern auch den zivilen Opfern des NS-Regimes zwischen Riga und der Krim, Warschau und Moskau gelten.

Gregor Gysi, Linkspartei-Abgeordneter, hält diesen Ansatz für einleuchtend: „Die Vernichtungsabsicht der Nazis richtete sich gegen alle, wie sie es nannten, slawischen Untermenschen“. Daher sollte man ihrer gemeinsam gedenken“, so Gysi zur taz. Jan Korte, Linkspartei-Abgeordneter, plädiert dafür, den sowjetischen Kriegsgefangenen, der größten Opfergruppe nach der jüdischen Zivilbevölkerung,

Freiluftausstellung erinnern

■ Mindestens 27 Millionen Sowjetbürger fielen dem NS-Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion 1941–45 zum Opfer. In Berlin erinnert jetzt eine Freiluftausstellung am Potsdamer Platz an die Gräueltaten der Wehrmacht.
■ Zum 75. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 eröffnete Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) am Dienstag die neue Erinnerungsstätte. Auch der russische Botschafter Wladimir Grinin nahm teil.
■ Kulturstaatsministerin Grütters hat für die Freiluftausstellung 48.000 Euro aus ihrem Haushalt zur Verfügung gestellt. (dpa)

in dem Mahmal gleichwohl eine zentrale Rolle zukommen zu lassen. Vorrangiges Ziel ist es aber, den Gedenkort durchzusetzen.

Die Gruppe um Initiator Jahn schlägt ein Mahmal vor, das mit dem Gedenkort für Roma und Sinti südlich des Brandenburger Tores oder dem für Euthanasie-Opfer nahe der Philharmonie vergleichbar ist. Geschätzte Kosten: eine Million Euro. Jahn hält ein symbolisches Denkmal ohne Informationssteile für verfehlt. Das ist nachvollziehbar – denn die Tötung sowjetischer Kriegsgefangener und der Terror gegen Zivilisten zwischen Leningrad und Baku ist, anders als der Ho-

locast, im öffentlich Bewusstsein kaum präsent.

Angedacht sind bereits mögliche Orte für das Mahmal (siehe Grafik). In Frage kommt ein Platz neben dem Sowjetischen Ehrenmal an der Straße des 17. Juni. Auch der Lustgarten auf der Museumsinsel, wo die Nazis 1942 eine antisowjetische Agitprop-Ausstellung zeigten, oder ein Ort nahe der historischen Reichskanzlei und unweit des Holocaust-Mahnmals sind denkbar.

Das Konzept für diesen Gedenkort wirkt eher bescheiden als auftrumpfend. Der umfassende Ansatz, allen Opfern des NS-Rassismus zu gedenken, ist wohl durchdacht und ein kluger Versuch, die Gefahr der Konkurrenz zwischen Opfergruppen zu mindern. Angesichts der rüden Art, wie Erinnerungspolitik nicht nur in Moskau, sondern auch in Kiew und Warschau für aktuelle Auseinandersetzungen benutzt wird, scheint dies weitsichtig. Es gibt kein plausibles Argument gegen dieses Konzept. „Dieser Vernichtungskrieg verletzte alle bis dahin aufgestellten Regeln. Deshalb brauchen wir für diese Opfer ein eigenes Denkmal“, so Gysi.

Geduld ist bei der Errichtung von Denkmälern eine nützliche Tugend. Beim Washington Memorial vergingen von der Idee bis zur Fertigstellung 1884 fast 100 Jahre. Peter Jahn versucht seit 2013 den Gedenkort durchzusetzen. Das politische Echo war bisher zwar übersichtlich – doch es gibt Hoffnung. 2015 gelang es, forciert von Grünen und Linkspartei, im Haushaltsausschuss des Bundestages eine Entschädigung in Höhe von 10 Millionen Euro für sowjetische Kriegsgefangene durchzusetzen. Aus der Union sind leise Signale der Offenheit zu hören. Jan Korte glaubt, dass „Bewegung“ in der Sache ist. Doch wenn, dann muss es rasch gehen. Im Wahlkampf 2017, so Peter Jahn, wird begründete Befürchtung, wird es schwierig, überfraktionelle Einigungen zu erzielen.

„Schlendrian ist unser Problem“

FANSACHE (10) Was erwarten die Anhänger der Mannschaften von der Fußball-EM? Heute: Österreich

taz: Was war Ihr schönstes Erlebnis als Fan?

Werner Götz: Mein schönstes Erlebnis war der 3:2-Sieg der Österreicher gegen Deutschland in Córdoba 1978 – das Spiel, was man in Deutschland die Schmach von Córdoba nennt. Für uns war das etwas ganz Besonderes: Weil Deutschland fußballerisch so viel besser ist, sind wir sonst ja fast immer zweiter Sieger.

Was ist bei der EM für Österreich drin?

Für Österreich ist das Achtelfinale drin. Ich glaube, wir werden Gruppenzweiter hinter Portugal und kommen eine Runde weiter. Vielleicht haben wir sogar Chancen auf Viertelfinale; das hängt aber vom Gegner ab. Bei allem, was darüber hinausgeht, muss ich aber bei allem Optimismus sagen: Nein.

Wo in Berlin gucken Sie?

Das Spiel von Österreich gegen Ungarn hab ich als Ehrengast in der österreichischen Botschaft mit Freunden aus Ungarn gekuckt. Auf jeden Fall finde ich es schön, im österreichischen Schlendrian ORF zu gucken.

Welche Stärke sollte man bei Österreich auf keinen Fall unterschätzen?

Die größte Stärke der Mannschaft sind die Einzelkämpfer. Wenn wir die deutsche Gründlichkeit hätten, wären wir gar nicht so viel schlechter. Aber uns fehlt die Klarheit und Bissigkeit. Der österreichische Schlendrian ist unser Problem.

INTERVIEW ALINA SCHWERMER

Werner Götz

■ 67, ist Präsident der Österreichisch-Deutschen Gesellschaft Berlin-Brandenburg. Lebt seit 1970 in Berlin, wohnt in Frohnau. Fan von Rapid Wien, verfolgt auch die deutsche Bundesliga.



Foto: privat

8. Berliner Unternehmerinnentag
Preisverleihung, Berliner Unternehmerinnentag 2016/2017
Finan | Einzelcoaching | Informationsbörsen
Kinderbetreuung | Businessfotografie | usw.
Samstag, den 02. Juli 2016 | 10:00–17:00 Uhr
Ludwig-Erhard-Haus | Rasanstr. 85 | 10963 Berlin
www.berliner-unternehmerinnentag.de

VOLKAN AGAR IST GENERVOT VOM FREE-WIFI BERLIN, DAS VIEL ZU SPÄT KOMMT UND NICHT EINMAL ÜBERALL FUNKTIONIERT

Von wegen digitale Hauptstadt Berlin

„Nicht Paris oder London, sondern Berlin ist die modernste Stadt Europas. Deshalb wollen alle hierher“, schwärmte ein Freund, als wir Samstagnacht durch die Straßen zogen.

Wohl weil Berlin es sich mit diesem Ruf nicht länger leisten konnte, wurden Anfang Juni 100 von 650 geplanten Free-WiFi-Hotspots eröffnet. „Ein funktionierendes WLAN-Netz an zentralen Orten, das für alle gratis und immer zugänglich ist, macht Berlin mehr als ohnehin schon zur digitalen Hauptstadt“, ließ Björn Böhning, Chef der Senatskanzlei, ganz unbescheiden verlauten.

Am Eingang des Roten Rathauses kann ich mit dem Smartphone nicht online gehen. Mit dem Laptop klappt es nach einiger Rumprobiererei. Erst gar kein Netz finde ich am Maxim Gorki Theater. Die Frau an der Theaterkasse schaut mich ungläubig an:

„Free WiFi? Noch nie was davon gehört“, sagt sie. „O.k.“, denke ich mir, „wenn es irgendwo funktionieren muss, dann am Brandenburger Tor!“ Das ist der Ort, an dem Vizesenatsprecher Bernhard Schodrowski mit symbolischem Knopfdruck die Ära des freien Internets ankündigte. Weder mit Smartphone noch mit Laptop komme ich dort an Karl Philipp, dem 42-jährigen Poetry-Slammer und Hip-Hopper, vorbei, der mich auf der Startseite von „Free WiFi Berlin“ anstarrt. Er ist einer der „Designer, Kreativen oder Gründer“, die den Usern beim Log-in erzählen, was Berlin so cool macht. Genervot wende ich mich an einen Sicher-



Foto: dpa

heitsangestellten, der auf die Fanmeile aufpasst. „Technik, die Spaß macht, wa?“, witzelt der. Am Friedrichstadt-Palast schließlich kann ich mich ohne Fast-Nervenzusammenbruch einloggen.

Was allen Hotspots gemein ist: Nirgendwo wird kenntlich gemacht, dass der Hotspot ein Hotspot ist. Außerdem treffe ich keine Personen, die das Angebot nutzen.

Digitale Hauptstadt? Fraglich, ob sich eine Stadt so bezeichnen darf, die sich erst neun Jahre nach Paris und vier nach London um öffentliches Internet schert. Erst recht fraglich, wenn dieses dann nicht einmal funktioniert. Vielleicht richtet es ja der „Godspot“: Das ist das freie WLAN der evangelischen Kirche, das am Dienstag in Betrieb geht.

Statistische Medien bei Berlin
Produktion: Kulturforum

arte SOMMERKING KULTURFORUM
AM POTSDAMER PLATZ

22. JUNI – 26. AUGUST 2016

Tickets und Programm
YORCK.DE

© taz, die tageszeitung | flitzvolk | berliner | FLUXUS